

WERNER SCHULZE, *Zahl Proportion Analogie*. Eine Untersuchung zur Metaphysik und Wissenschaftshaltung des Nikolaus von Kues: Buchreihe der Cusanus-Gesellschaft, Bd. VII, Münster (Verlag Aschendorff) 1978, XVI, 157 S.

In der Wahl zwischen einer auf die Gestalt des Wortes Proportion gerichteten Untersuchung und einer Erfassung möglicher Anwendungsbereiche proportionalen Denkens geht der Autor davon aus, daß „die Verknüpfung des Proportionsbegriffs mit den Wörtern *Zahl* und *Analogie*“ die nötige Deutlichkeit in der Fragestellung selbst schafft, während eine „Reduktion der Untersuchung auf seinen Gebrauch bei Nikolaus von Kues“ (1) dafür sorgt, das Problemfeld so zu begrenzen, daß eine in sich abgeschlossene Erörterung möglich wird. Wie immer man die damit zum Ausdruck kommende Absicht beurteilen mag, es ist zweifelsohne das Verdienst vorliegender Arbeit, daß mit dieser Zielsetzung eine Problematik erörtert wird, die das Werk des NvK auf weite Strecken hin bestimmt.

Nach einem historischen Überblick auf Inhalt und Verwendung des Proportionsgedankens in der Antike (Zum Proportionsbegriff überhaupt. Proportion und Analogie), faßt Schulze die Bedeutung des Proportionsbegriffs bei Cusanus wie folgt zusammen:

„Treffend hat Hirschberger eine *vertikale* von einer *horizontalen* Proportion geschieden. Damit ist zugleich die Absicht vorliegender Arbeit umrissen: Es wird einerseits zu behandeln sein die *horizontale* Ebene, die sich innerhalb der Endlichkeit aufhört und die Gültigkeit der *proportio* in Sein (metaphysische Proportionalität) und Denken (gnoseologische Proportionalität), damit vor allem in der Art und Weise der Wissenschaftlichkeit aufweist. Das Bezugsgeflecht der Weltverfassung als Verhältnis von Teilen zueinander (*magis/minus* – Spannung) wird man dann – mit Cusanus – sinnvoll als *proportio* bezeichnen; das Sein gewinnt seinen Halt und Stand vornehmlich in solchem *Verhalten* (ἔξις, *habitudo*) des Verhältnismäßigen. Der Stand der Welt in ihrem proportionalen Religionsgefüge tritt dem Schema von Substanz und Akzidens gleichberechtigt zur Seite. Im Gegensatz zum horizontalen Bezug spricht man im *vertikalen* von einer Aufhebung (durchaus in der Hegelschen Doppeldeutigkeit von *tollere* und *conservare*) der *proportio*; ihr Geltungsbereich wird überfordert und überstiegen, wenn dem Absoluten Platz eingeräumt werden soll. Das Verhältnis des Seienden zum grundlegend vorausliegenden Ganzen des Seins wird dann in der Weise des Anteil-Habens (*participatio*) begriffen, eine Bezüglichkeit, die für Cusanus bekanntlich überhaus wesentlich ist.“ (26 f.).

Da die Anwendung des Proportionsgedankens, bzw. da die Auseinandersetzung mit diesem Gedanken, in allen Schriften des Kardinals wiederkehrt und es zu weit führen würde, darauf im Einzelnen einzugehen – man denke etwa an die Begriffe *comparatio*, *alteritas*, *diversitas* etc. sowie an die Theoreme *proportio* – *coincidentia oppositorum*, *proportio* – *non-aliud* etc. –, mag es genügen, zu konstatieren, daß Schulze das entsprechende Material systematisch präsentiert und unter Heranziehung der dazugehörigen Literatur mit Einsicht und Sachverstand erläutert. Es ist unvermeidlich, daß dabei gerade dem Analogiebegriff eine entscheidende Bedeutung zukommt. Als Metaphysiker interessiert sich nämlich Cusanus nicht nur für den Gebrauch von Proportionen, sondern auch für deren Bedeutung im Ganzen der Wirklichkeit. Dem Begriff entspricht das Sein. Dem Verhältnis der Begriffe untereinander stellt sich die Frage nach dem Verhältnis des Seienden im allgemeinen und zum Begreifen im besondern.

Nach Schulze kennt zwar Cusanus keine *Analogielehre* im strikten Sinn des Wortes (28; 35). Aber das bedeutet nicht, daß eine solche Lehre der Sache nach nicht gegeben wäre. Im Gegenteil, die Unterscheidung zwischen Horizontal- und Vertikalanalogue (27) dient ihm als der eigentliche Schlüssel zum Verständnis cusanischer Philosophie. Dabei verweist erstere auf die Ganzheit des endlichen Seins, sofern es in (zahlenmäßigen) Verhältnissen auf sich bezogen ist, während letztere diese Ganzheit selbst noch einmal thematisiert und im Sinne ontologischer Partizipation zu erfassen sucht. Da „der Bogen“ der Analogie „weiter gespannt ist“ als der der Proportion,

bedeutet „die Aufhebung der Proportion“ keineswegs die „Auslöschung der Analogie“ (39). Als übergreifender Begriff begründet sie vielmehr die Möglichkeit proportionaler Beziehungen, sodaß wir die *analogia entis* voraussetzen müssen, um, wie wir es tagtäglich tun, die Welt aus der Sicht von Maß, Zahl und Gewicht (83; 107) überhaupt interpretieren zu können. Mit Recht bemerkt Sch. im Anschluß an seine Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Cusanus und Wenk:

„Als Ergebnis sei festgehalten, daß der Begriff der Disproportion streng getrennt werden muß von einer Leugnung der Seinsanalogie. Die mathematische Weltbewältigung, die Cusanus so sehr ins Zentrum seiner Überlegungen rückt, wird an ihre Schranken gewiesen, sobald der Ur-Grund als Un-Grund (Schelling) oder Umgreifendes (Jaspers) ins Blickfeld gelangt. Der Rückverweis des Proportionsbegriffs an seine Weltgebundenheit wirkt sich demnach auf die Seinsanalogie insofern aus, als diese in einer andersgearteten Terminologie ihren angemessenen Ausdruck wird finden müssen. Als eine solche zweckdienliche Sprechweise erweist sich unter anderem der Gedanke der *participatio* oder die Wendung von *exemplar/imago*“ (41).

Besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang der Versuch, die Musikauffassung des Kardinals (105 ff.) näher zu charakterisieren. Obwohl das „musiktheoretische Wissen des Kardinals allem Anschein nach sehr gering gewesen sein dürfte“ (111), läßt Schulze nichtsdestoweniger sehen, daß es in der cusanischen Musikauffassung darum geht, „die Differenz von *scientia* und *ars*, wie sie für die Neuzeit kennzeichnend ist, in einer Einheit zu denken“ (111). Dies zu tun, setzt freilich voraus, daß wir nächst einer *musica sensibilis* (113) und *rationalis* (114) eine *musica intellectualis* (118) unterscheiden, in der die Erfahrung der *harmonica concordantia* (der Begriff der zusammenstimmenden Harmonie (119) menschliche *delectatio* mit mathematischer *rationalitas* vereint. Die daraus resultierende These eines musikalischen Schöpfungsverständnisses (121; 133) stellt nicht nur das Werk des NvK in ein eigenes und neues Licht, sondern sie versöhnt auch mit dem, was anders, um mit K. Jaspers zu sprechen, leere Formel zu bleiben droht.

„Wenn wir die bereits bekannten Zuordnungen zu den quadrivialen Disziplinen vor Augen führen, so ist die Schöpfung nicht *more arithmetico seu geometrico* gebildet, sondern aufgrund einer *musikalischen Konzeption*.

Der Gedanke einer Kosmogonie durch musikalische Konsonanzen, die dem Sein Dauer und Schönheit verleihen, rückt das Universum in eine nicht einfachhin behauptete, sondern zudem inhaltlich bestimmte Nähe Gottes. In seiner Musikausübung die Schönheit der Schöpfung nachzuvollziehen, wird dem Menschen als seine vornehmste Aufgabe zuteil. Zwei wesentliche Motive der Renaissance, *ars* und *mens*, die von Cusanus in wechselseitiger Verbindung gedacht werden, sehen ihre Bestimmung und ihr Ziel darin, in ihrem Tun beziehungsweise Erkennen die harmonisch-göttliche Ordnung nachzubilden (121).

In einem Exkurs weist Schulze übrigens darauf hin, daß H. Hesse in seiner 3. Einleitung zum Glasperlenspiel (1932) „auch über Nikolaus von Kues spricht, um aber im Manuskript genau diese Stelle wiederum auszustreichen, als ob es sich sonst um die Preisgabe eines besonders gehaltvollen (esoterischen) Wissens handle“ (122).

Indem Schulze die Frage nach „Zahl, Proportion, Analogie“ bei Cusanus am Leitfaden abendländischer Bildungsgeschichte entwickelt, gelingt es ihm, von hierher wesentliche Einsichten in das Werk des Kardinals zu erlangen. Dies zeigt sich vor allem dort, wo er die Wissenschaftsauffassung des NvK von den quadrivialen Disziplinen her aufrollt (97). Wenn beim Lesen seiner Untersuchung dennoch ein gewisses Unbehagen übrig bleibt, so liegt dies m. E. darin begründet, daß die Problematik von horizontaler und vertikaler Analogie, obwohl deutlich und scharf gesehen, letzten Endes unvermittelt bleibt. In dieser Hinsicht wäre es gut gewesen, wenn der Autor dem Problem des Wortes mehr Aufmerksamkeit geschenkt und vor allem auch die Cusanusinterpretation von E. Cassirer berücksichtigt hätte.

W. Dupré, Nijmegen